

# Darf man Frauen trauen?

**FILM** In seiner Satire „Joint Venture“ betrachtet der österreichische Regisseur Dieter Berner erotische und ökonomische Beziehungen zwischen Wien und Prag durch die Brille der Klischees. DREHLI ROBNIK

Eine alte Kino-Weisheit besagt, daß Probleme rund um geopolitische Grenzziehungen (zwischen Staaten und Lebensweisen) sich anhand von Liebesgeschichten gut thematisieren lassen. Oder es ist umgekehrt, und die Motive politischer Trennung und kultureller Unterschiede werden in den Pärchenbildungsprozeß investiert, auf daß dieser

Motive, die aus den erwähnten Hollywood-Filmen bekannt sind, prägen die Story: das ungleiche Paar, die zweckdienliche Scheinehe, die Ost-West-Beziehung, der Business-Betrug, diverse Verwechs- und Verwicklungen sowie Attribute wie „turbulent“ und „rasant“.

Das Liebespaar sind hier ein Wiener Wirtschaftstreiber (Gregor Bloéb)



Partnertauschhandelnde Doppel-Paar-Bildung: Gregor Bloéb und Michaela Kuklová in „Joint Venture“ / Foto: Filmladen

brisanter sei. Jedenfalls gilt die Regel: Je lustiger die Liebesgeschichte, desto satirischer der Umgang mit der Politik (und umgekehrt); wir denken an Filme wie Billy Wilders „Eins, Zwei, Drei“ oder Peter Weirs „Green Card“.

Die Logik der Liebeskomödie-als-Politsatire prägt auch Dieter Berners „Joint Venture“. Der Titel fungiert als programmatische Verdichtung von Erotik und politischer Ökonomie, und

und eine Prager Prostituierte (Michaela Kuklová), beide Mitte zwanzig; der geopolitische Kontext ist der Neokolonialismus im gegenwärtigen Verhältnis zwischen Österreich und Tschechien. Der Protagonist verscheppt alte Kühlschränke, für die er in Wien Entsorgungsgebühr kassiert hat, in Prag und soll dort für seine Chefin und Geliebte (Nina Franoszek) ein Haus erwerben, wofür er eine tschechische Braut als Strohfrau benötigt.

Das Drehbuch von Hilde Berger, die als Schauspielerin und Autorin mehrmals mit Regisseur Berner zusammengearbeitet hat, legt eine durchaus ergiebige Geschichte vor, die mit gebotenen Tempo und handwerklich solid (was immer das heißen soll) inszeniert wird. „Joint Venture“ liegt über dem Durchschnittsniveau deutschsprachiger Sozialklamotten; die Empfindung, die er beim gewerbsmäßig kritischen Betrachter weckt, ist weniger die der Peinlichkeit als vielmehr eine schwer argumentierbare Indifferenz.

Denn es ist unverkennbar, daß „Joint Venture“ mit seinem Ereignisreichtum mitreißend, mit seinen vorwiegend verbalen Verweisen auf den gewandelten Prager Alltag brennend aktuell und mit seinem Potpourri kauziger Charaktere (der greise, geile japanische Tycoon; der tschechische Comic-Zeichner, der in seiner Wohnung eine Berliner Mauer aufbaut und abreißt) Skurrilität ansteuert, aber selten trifft.

Umso unerfreulicher ist es, wenn der Film massiv auf Stereotypen zurückgreift: Das betrifft etwa die Konzeption der Figuren (Wien = männlich = Geld; Prag = weiblich = Sex) oder die Schlußszene, in der sich alles wie in Urlaubsschwänken Hausmarke „Antel 1966“ in den Schematismus der eiteln Wonne und der partnertauschhandelnden Doppel-Paar-Bildung auflöst. Und wenn das Heldenpärchen sein Neugeborenes (das die Pragerin dem Wiener Adoptivvater in die Beziehung „hereingeschwindelt“ hat) in die zum Standbild gefrierende letzte Einstellung hält und das Baby sich als dunkelhäutig entpuppt, dann ist das eine schwache Schlußwuchtel. Als Versuch eines Gags kann dieses Bild nur funktionieren, weil sich darin die nach der Ost-Öffnung neu bestärkten Ängste vor Rassenmischung mit dem sexistischen Konsens paaren, wonach Frauen (zumal Pragerinnen) zu mißtrauen ist. Auch das ist eine Art von Joint-venture. □

Ab Freitag im Kino

Freddy 5/95